Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 24

Artikel: Die beiden Freunde
Autor: Maupassant, Guy de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672997

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tion ihren ursprünglichen Zwecken entfremdet; im wesentlichen ist nichts mehr von ihnen erhalten geblieben als drei bedeutende Kirchenbauten: Großmünster, Fraumünster und Predigerkirche, sowie die Kirche der Augustiner und das Klostergebäude an der Froschaugasse. Die reichen Erinnerungen dieser klösterlichen Bezirke leben nur noch in Chroniken und geschichtlichen Werken fort. Dr. E. Briner.

In der Stadt.

Wo sich drei Gassen kreuzen, krumm und enge,
Drei Züge wallen plötzlich sich entgegen
Und schlingen sich, gehemmt auf ihren Wegen,
Zu einem Knäul und lärmenden Gedränge.

Die Wachtparad' mit gellen Trommelschlägen,
Ein Brautzug kommt mit Geigen und Gepränge,
Ein Leichenzug klagt seine Grabgesänge;
Das alles stockt, es kann kein Glied sich regen.

Verstummt sind Geiger, Pfaff' und Trommelschläger;
Der dicke Hauptmann flucht, daß niemand weiche,
Gelächter schallet aus dem Freudenzug.

Doch oben auf den Schultern schwarzer Träger
Starrt in der Mitte kalt und still die Leiche
Mit blinden Augen in den Wolkenflug.

Gottfried Keller.

Die beiden Freunde.

Von Guy de Maupassant.

Paris war belagert, ausgehungert und lag in den letzten Zügen. Die Spatzen auf den Dächern wurden selten, die Gossen entvölkerten sich. Man aß alles.

Herr Morissot, der von Beruf Uhrmacher war, doch gelegentlich auch Pantoffeln verkaufte, schlenderte, die Hände in die Taschen seiner Uniformhose versenkt, an einem hellen Januarmorgen traurig und hungrig den äußeren Boulevard entlang. Da stand plötzlich ein Kamerad vor ihm, ein alter Freund, Herr Sauvage, den er vom Wasser her kannte.

Ehe der Krieg ausbrach, fuhr Morissot jeden Sonntag bei Tagesanbruch, den Bambusstock in der Hand, einen Blechkasten auf dem Rücken, mit dem Zug in der Richtung nach Argenteuil. In Colombes stieg er aus und ging zur Insel Marante. Sobald er am Ziel seiner Wünsche war, fing er an zu angeln, und angelte bis zu sinkender Nacht.

Und jeden Sonntag traf er dort ein dickes, joviales Männchen, Herrn Sauvage, den Krämer aus der Straße Notre-Dame-de-Lorette, der gleichfalls begeisterter Angler war. Oft saßen sie einen halben Tag lang Seite an Seite, die Angelrute in der Hand, und ließen die Füße über dem Wasser baumeln. So hatten sie sich angefreundet.

An manchen Tagen redeten sie keinen Ton. Zuweilen unterhielten sie sich. Aber sie verstanden sich ausgezeichnet auch ohne Worte, denn sie teilten den gleichen Geschmack und hatten gleiche Interessen.

Im Frühling, wenn morgens gegen zehn die junge Sonne auf dem leise dahinströmenden Fluß Dunst aufsteigen ließ, der mit dem Wasser wanderte, wenn sie den beiden eifrigen Anglern behaglich auf den Rücken schien, dann sagte wohl Morissot zu seinem Nachbar:

„Ach ist das mollig!"

Und Herr Sauvage gab zurück:

„So was gibt's nicht wieder!"

Das genügte, daß sie sich verstanden und gern hatten.

Im Herbst, wenn gegen Abend die untergehende Sonne den blutroten Himmel und scharlachfarbene Wolkenbilder im Wasser spiegelte, den ganzen Fluß mit Purpur übergoß, den Horizont in Flammen setzte, die beiden Freunde wie mit Feuer umspielte und die vom Winterhauch schon zitternd braun gefärbten Bäume goldig überzog, sah Herr Sauvage wohl lächelnd Morissot an und sprach: „Wie das aussieht!"

Und Morissot antwortete staunend, ohne einen Blick von seinem Schwimmer zu lassen: „Ist das nicht schöner als der Boulevard, was?"

Sobald sich die beiden erkannt hatten, schüttelten sie einander kräftig die Hand — bewegt,

sich unter solch veränderten Verhältnissen wiederzusehen.

Herr Sauvage meinte seufzend: „Was alles passiert ist!“

Morissot stöhnte niedergeschlagen: „Und das Wetter! Heute ist der erste schöne Tag im Jahre.“

Der Himmel lachte in der Tat in reinster Bläue nieder. Sie gingen nachdenklich und traurig nebeneinander her. Morissot begann:

„Und das Angeln was? Das war doch schön!“

Herr Sauvage fragte:

„Wann fangen wir wieder an?“

Sie traten in ein kleines Kaffee und tranken zusammen einen Absinth. Dann setzten sie ihren Spaziergang auf der Straße fort.

Morissot blieb plötzlich stehen:

„Noch ein Gläschen, was meinen Sie?“

Herr Sauvage stimmte bei: „Wie Sie wollen!“

Und sie sprachen noch bei einem andern Weinhändler vor.

Als sie gingen, waren sie tüchtig angezecht, wie Leute, die auf nüchternen Magen getrunken haben. Es war milde, eine weiche Brise spielte ihnen um die Wangen.

Die laue Luft hatte Herrn Sauvage vollends angeheitert und er blieb stehen:

„Wenn wir hingingen?“

„Wohin?“

„Na, zum Angeln!“

„Aber wo?“

„Auf unsere Insel natürlich. Die französischen Vorposten stehen bei Colombes. Ich kenne den Oberst Dumoulin. Man wird uns schon durchlassen.“

Morissot zitterte vor Begierde:

„Abgemacht. Ich bin dabei!“

Und sie trennten sich, um ihre Angelgerätschaften zu holen.

Eine Stunde lang schritten sie Seite an Seite die Chaussee hinab, zur Villa, wo der Oberst lag. Er lächelte über die Bitte und hatte gegen ihre Grille nichts einzuwenden. Mit einem Passierschein versehen, setzten sie den Weg fort.

Bald kamen sie durch die Vorposten, durchschritten das verlassene Colombes und erreichten die kleinen Weinberge, die zur Seine hinabziehen. Es war gegen elf Uhr.

Das Dorf Argenteuil gerade gegenüber schien wie ausgestorben. Die Höhenzüge von Orgemont und Sannois überragten die ganze Gegend. Die große Ebene, die bis Nanterre reicht, lag verlassen da, ganz verlassen, mit ihren kahlen Kirschbäumen und ihrem grauen Boden.

Herr Sauvage deutete mit dem Finger nach den Hügeln hinüber:

„Dort oben sind die Preußen!“

Und ein unheimliches Gefühl befiel die beiden Freunde vor diesem öden Land.

„Die Preußen!“ Sie hatten noch nie welche gesehen, aber seit Monaten fühlten sie ihre Anwesenheit um Paris, die Frankreich vernichteten, plündernd, mordend, aushungernd — unsichtbar und allmächtig. Und eine Art abergläubischen Schreckens trat zum Haß, den sie gegen dieses unbekannte, siegreiche Volk hegten.

Morissot stammelte: „Herr Gott, wenn wir nun welche treffen?“

Herr Sauvage antwortete mit jenem Pariser Humor, der durchbrach trotz alledem: „Wir bieten ihnen ein Gericht Fische an!“

Aber sie zögerten doch, sich hinaus zu wagen: das allgemeine Schweigen rundum machte sie ängstlich.

Endlich faßte Herr Sauvage einen Entschluß: „Wir wollen nur immer gehen; aber Vorsicht!“

Und sie stiegen einen Weinberg hinunter, geduckt, kriechend, indem sie hinter den Büschen Deckung suchten, ängstlich um sich blickten und lauschten.

Ein Stück freies Feld mußte noch überschritten werden bis zum Flußufer. Sie fingen an zu laufen und kauerten sich, sobald sie die Böschung erreicht, im trocknen Schilfe nieder.

Morissot legte das Ohr an die Erde, zu horchen, ob er Tritte vernähme. Er hörte nichts. Sie waren allein, ganz allein.

Nun beruhigten sie sich und fingen an zu angeln.

Die einsame Insel Marante gegenüber deckte sie gegen das andere Ufer. Das kleine Restaurant drüben war verschlossen und schien seit Jahren verlassen.

Herr Sauvage fing den ersten Gründling, Morissot den zweiten, und nun zogen sie alle Augenblicke die Angel heraus, an der ein kleines silberglänzendes Tier zappelte; ein wahrer Wunderfang.

Sie ließen leise die Fische in ein engmaschiges Netz gleiten, das zu ihren Füßen im Wasser hing. Und eine köstliche Wonne überkam sie, die Wonne, die einen packt, wenn man sein Lieblingsvergnügen wieder aufnimmt, das man lange hat entbehren müssen.

Die liebe Sonne schien ihnen warm auf den

Rücken. Sie hörten nichts mehr. Sie dachten an nichts mehr, vergaßen die übrige Welt: sie angelten.

Aber plötzlich machte ein dumpfer Lärm, der vom Innern der Erde zu kommen schien, den Boden erzittern. Das Geschütz fing wieder an zu donnern.

Morissot wandte den Kopf und gewahrte über der Böschung, weit drüben links die gewaltigen Umrisse des Mont-Valérien, der auf der Stirn eine weiße Haube trug, eine Pulverwolke, die er eben ausgespien.

Und in dem Augenblick schoß ein zweiter Dampfstrahl vom Gipfel der Festung, wenige Sekunden darauf grollte eine neue Entladung.

Dann folgten andere, und von Moment zu Moment hauchte der Berg seinen Todesatem hinaus, blies milchige Dämpfe von sich, die langsam in die blaue Luft stiegen, als Wolke über ihm.

Herr Sauvage zuckte die Achseln und sprach: „Da fangen sie schon wieder an."

Morissot, der ängstlich zusah, wie die Spule seines Schwimmers auf- und untertauchte, ward plötzlich von Wut gepackt, als friedlich gesinnter Mann gegen jene Verrückten, die sich da schlugen, und brummte in den Bart: „'s ist doch zu dumm, sich so totzuschießen!"

Herr Sauvage antwortete: „Dümmer wie's Vieh!"

Und Morissot, der eben einen Weißfisch gefangen hatte, erklärte: „Und wenn man sich überlegt, daß es immer so sein wird, so lange wir Regierungen haben!"

Herr Sauvage unterbrach ihn: „Die Republik hätte den Krieg nicht erklärt!..."

Morissot fuhr dazwischen: „Beim Königtum hat man den Krieg draußen, bei der Republik hat man den Krieg im Innern!"

Und sie begannen ruhig zu diskutieren, indem sie die großen, politischen Fragen mit dem gesunden Menschenverstand braver, etwas beschränkter Geister lösten. Über eins waren sie einig: daß man niemals frei wäre. Und der Mont-Valérien donnerte ohne Unterlaß. Mit seinen Geschossen legte er französische Häuser in Trümmer, Leben vernichtend, menschliche Wesen zerschmetternd! Mit seinen Geschossen bereitete er ein jähes Ende manchem Traum, vielen Freuden, viel erhofftem Glück, und schlug Frauen-, Mädchen-, Mutterherzen, dort drüben im anderen Land, Wunden, nie zu schließen.

„So ist das Leben!" erklärte Herr Sauvage.

„Sagen Sie lieber — der Tod!" gab Morissot lachend zurück.

Aber sie zuckten erschrocken zusammen, sie fühlten, daß hinter ihnen jemand gegangen, und als sie den Kopf wandten, gewahrten sie in ihrem Rücken vier Männer, vier große, bewaffnete, bärtige Männer, wie Livreediener gekleidet mit platten Mützen auf dem Kopf, die Gewehre im Anschlag.

Die beiden Angelruten entsanken ihren Händen und trieben den Fluß hinab.

Binnen weniger Sekunden waren sie gepackt, gefesselt, fortgeschleppt, in einen Kahn gebracht und nach der Insel übergesetzt.

Nun gewahrten sie hinter dem Hause, das sie verlassen gewähnt, einige zwanzig deutsche Soldaten.

Eine Art behaarter Riese, der rittlings auf einem Stuhl sitzend eine lange Pfeife mit Porzellankopf schmauchte, fragte sie in ausgezeichnetem Französisch: „Nun, meine Herren, haben Sie einen guten Fang getan?"

Da legte ein Soldat das Netz voller Fische, das er sorgsam mitgeschleppt zu den Füßen des Offiziers nieder. Der Preuße lächelte:

„Oho, Sie haben ja Glück gehabt! Aber es handelt sich um etwas anderes. Hören Sie mich an und regen Sie sich weiter nicht auf. In meinen Augen sind Sie einfach zwei Spione, die uns auskundschaften sollen. Um das besser zu bemänteln, haben Sie so getan, als angelten Sie. Sie sind mir in die Hände gefallen — schlimm für Sie — wir sind nun mal im Kriege! Aber da Sie durch die Vorposten gekommen sind, müssen Sie das Losungswort kennen, um wieder hineinzukommen. Sagen Sie mir das Losungswort, und ich lasse Gnade vor Recht ergehen.

Die beiden Freunde standen aschfahl nebeneinander, ihre Hände zitterten nervös ein wenig, sie schwiegen.

Der Offizier fing wieder an: „Kein Mensch erfährt's. Sie gehen ruhig wieder hinein. Mit Ihnen ist das Geheimnis weggelöscht. Weigern Sie sich aber, so kostet's Ihnen den Kopf, und zwar augenblicklich. Also wählen Sie."

Sie blieben unbeweglich stehen, ohne den Mund aufzutun.

Der Preuße behielt seine Ruhe. Er deutete mit der Hand auf den Fluß:

„Denken Sie dran, daß Sie in fünf Minuten dort im Wasser auf dem Grunde liegen. In fünf Minuten! Sie müssen doch Angehörige haben!"

Der Mont-Valérien donnerte immer weiter.

Die beiden Angler blieben wortlos stehen. Der Deutsche gab in seiner Sprache einige Befehle, dann rückte er seinen Stuhl ein Stück ab, um den Gefangenen nicht zu nahe zu sein. Und zwölf Mann stellten sich in zwanzig Schritt Entfernung auf, Gewehr bei Fuß.

Der Offizier fuhr fort: „Ich gebe Ihnen noch eine Minute Bedenkzeit. Nicht zwei Sekunden mehr."

Dann stand er hastig auf, ging auf die beiden Franzosen zu, nahm Morissot beim Arm, zog ihn ein Stück fort und sagte leise zu ihm:

„Schnell das Losungswort? Ihr Kamerad erfährt nichts davon. Ich werde so tun, als ob ich mich erweichen ließe."

Morissot antwortete nicht.

Da zog der Preuße Herrn Sauvage beiseite und stellte ihm die gleiche Frage.

Herr Sauvage antwortete nicht.

Sie standen wieder nebeneinander.

Und der Offizier gab ein Kommando. Die Soldaten legten an.

Da fiel Morissots Blick zufällig auf das Netz voll Gründlinge, das ein paar Schritte von ihm im Grase liegen geblieben war.

Ein Sonnenstrahl glitzerte auf den noch zappelnden Fischen. Und eine Schwäche wandelte ihn an. Wider Willen füllten sich seine Augen mit Tränen.

Er stammelte:

„Adieu, Herr Sauvage!"

Herr Sauvage antwortete:

„Adieu, Herr Morissot!"

Sie drückten sich die Hand und, wie sie auch dagegen kämpften, ein Zittern lief ihnen über den ganzen Körper.

Der Offizier kommandierte: „Feuer!"

Zwölf Schüsse klangen wie einer.

Herr Sauvage fiel wie ein Klotz aufs Gesicht. Der große Morissot schwankte, drehte sich und sank schräg über seinen Kameraden, während aus seiner an der Brust aufgesprungenen Uniform ein Blutstrom drang.

Der Deutsche gab neue Befehle.

Seine Leute gingen und kamen mit Stricken und Steinen wieder, die sie den beiden Toten an die Füße banden. Dann trugen sie die Leichen ans Ufer.

Der Mont-Valérien grollte immerfort, nun ganz in Wolken gehüllt.

Zwei Soldaten packten Morissot bei Kopf und Füßen. Zwei andere Herrn Sauvage in gleicher Weise. Die Körper wurden einen Augenblick kräftig hin und her geschaukelt, dann in der Luft losgelassen. Sie beschrieben einen Bogen und tauchten stehend in den Fluß, indem die Steine zuerst die Füße hinabzogen.

Das Wasser spritzte, kochte, zitterte und kam zur Ruhe, während sich kleine Wellenkreise bis zum Ufer fortpflanzten.

Ein bißchen Blut schwamm auf der Flut davon. Der Offizier sagte, immer noch mit heiterem Ausdruck halblaut: „Nun sind die Fische an die Reihe gekommen!"

Dann ging er zum Hause zurück.

Und plötzlich sah er das Netz mit den Gründlingen im Grase liegen. Er hob es auf, betrachtete es, lächelte und rief: „Wilhelm!" Ein Soldat mit weißer Schürze eilte herbei. Der Preuße warf ihm die Jagdbeute der beiden Erschossenen hin und befahl:

„Laß mir mal gleich die Tierchen da backen, während sie noch lebendig sind. Das wird famos schmecken!"

Dann rauchte er seine Pfeife weiter.

Die toten Freunde.

Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch... Heut hab ich schlecht,
Das heißt mit lauter jungem Volk gezecht —

Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
Und du, verschwunden auf einem Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Bug und Räderschlag,
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

C. F. Meyer.